Zur Erbauung

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **32 (1938)**

Heft 20

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bern, 15. Okt. 1938 — 32. Jahrgang

Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

Organ der schweiz. Gehörlosen und des „Schweiz. Verbandes für Taubstummenhilfe"

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats

Redaktion und Geschäftsstelle: Frau Lauener, Gümligen b. Bern

Postcheckkonto III/5764 — Telephon 42.535

Nr. 20

Abonnementspreis: Schweiz jährlich 5 Fr., Ausland 6 Mark

Insertionspreis: Die einspaltige Petitzeile 30 Rp.

Kleinere Artikel 4 Tage vor Erscheinen

Zur Erbauung

Brief einer Mutter.

Es war schön, Heinrich, wie du dich, aus der Religionsstunde zurückkehrend, ans Herz deiner Mutter warfst. Ja, der Lehrer hat euch große und tröstende Worte gesagt. Gott, der uns einander in die Arme geführt hat, wird uns nicht für immer trennen; wenn ich sterben werde, wenn dein Vater sterben wird, werden wir nicht jene schrecklichen und verzweifelten Worte aussprechen: — Mutter, Vater, Heinrich, ich werde dich nie mehr sehen! — Wir werden uns in einem andern Leben wieder sehen, wo derjenige, der in diesem gelitten hat, belohnt werden wird, wo derjenige, der auf Erden geliebt hat, die ihm teuren Seelen in einer Welt wieder finden wird, wo es keine Schuld, keine Tränen und keinen Tod mehr gibt. Aber wir müssen uns alle dieses Lebens würdig machen. Höre, mein Sohn: jede deiner guten Handlungen, jede deiner Liebesbezeugungen für diejenigen, welche dich lieben, jede freundliche Tat deinen Kameraden gegenüber, jeder deiner edlen Gedanken ist wie ein Aufschwung zu jener Welt. Und auch jedes Unglück, jeder Schmerz hebt dich zu jener Welt empor, weil jeder Schmerz eine Schuld tilgt, weil jede Träne einen Flecken auslöscht. Fasse jeden Tag den Vorsatz, besser und liebenswürdiger zu sein, als den Tag vorher. Sage jeden Tag: heute will ich etwas tun, daß mich mein Gewissen lobt und mein Vater zufrieden ist, etwas, daß ich von diesem oder jenem Kameraden, vom Lehrer, von meinem Bruder oder von andern geliebt werde. Und bitte Gott, er möge dir Kraft verleihen, deinen Vorsatz zur Tat zu machen. Herr, ich will gut, edel, mutig, liebreich, aufrichtig sein; hilf mir! Mache, daß jeden Abend, wenn meine Mutter mir den letzten Gruß bietet, ich sagen kann: Du küssest diesen Abend ein rechtschaffeneres und würdigeres Kind, als du gestern abend geküßt hast. Behalte immer jenen andern, verklärten und glücklichen Heinrich, zu dem du nach diesem Leben berufen bist, im Sinne. Und bete. Du kannst dir nicht denken, welche Süßigkeit eine Mutter empfindet, um wie vieles glücklicher sich eine Mutter fühlt, wenn sie ihr Kind mit gefalteten Händen sieht. Wenn ich dich beten sehe, scheint es mir unmöglich, daß nicht einer da sei, der dich bewache und dich höre. Ich glaube dann fester, daß es eine höchste Güte, eine unendliche Liebe gibt, ich liebe dich mehr, arbeite mit höherem Eifer, dulde mit größerer Kraft, verzeihe von ganzer Seele und denke heitern Herzens an den Tod. O großer und guter Gott, laß mich nach dem Tode die Stimme meiner Mutter wieder hören, meine Kinder wieder finden, meinen Heinrich wieder sehen, meinen gesegneten und unsterblichen Heinrich, und ihn an mein Herz drücken und nie mehr verlieren, nie, nie mehr, in Ewigkeit! O bete, wir wollen beten, wir wollen uns lieben, wir wollen gut sein, wir wollen diese himmlische Hoffnung im Herzen tragen, mein geliebtes Kind.

(Aus C. de Amicis „Herz".)

Liebe.

Nur mit Liebe ist alles zu überwinden, ohne sie befindet man sich lebenslang in einem Kriegszustand mit sich und andern, ohne ein anderweitiges Resultat, als Ermüdung und zuletzt Pessimismus oder selbst Menschenhaß zu erreichen. Liebe ist aber immer ein schwerer Entschluß zuerst und dann ein langes, beständiges Lernen an Gottes Hand, bis man es kann, natürlich oder angeboren ist sie uns keineswegs. Sie verleiht dem Menschen, der sie schließlich besitzt, nicht nur die Kraft, sondern auch mehr Intelligenz und mehr Ausdauer als irgend etwas, denn sie ist ein Stück ewigen Wesens und Lebens, das nicht altert wie alles Irdische.

Es handelt sich heute gar nicht bloß um Reform von Kircheneinrichtungen oder um neue philosophische oder naturwissenschaftliche Erkenntnisse, sondern wir stehen jetzt vor der Aufgabe einer Vermehrung der Liebeskraft in der Welt.

Wenn man einmal ganz in das Reich der Liebe eingetreten ist, dann wird die Welt, so mangelhaft sie ist, dennoch schön und reich: denn sie besteht aus lauter Gelegenheiten zur Liebe.

Aus: „Vom Sinn dieser Zeit im Licht der Ewigkeit", eine Auswahl aus den Schriften Carl Hiltys. Erschienen in der Furche-Bücherei.

Der taubstumme Schüler.

Ein taubes Kind, des Sprechens ernst beflißen,
Erzeigte jüngstens sich gar hoch erfreut;
Denn täglich mehrte sich sein kleines Wissen,
Das Wörtchen „Licht" hat es erlernet heut'.
Wo's glänzte, frug's in treuer Schülerpflicht:
„Ist das Licht?"

So war es lernbegierig ausgegangen
Und sah den Sonnenball am Firmament;
Da hat's sich an des Lehrers Arm gehangen,
Sein Auge leuchtet, seine Wange brennt,
Und eifrig stammelt es mit Zuversicht:
„Das ist Licht!"

Am dunkeln Abend suchte Licht es weiter,
Doch jedes Feuerlein war ausgebrannt;
Da spielt von ungefähr ein Lächeln heiter
Um seines Lehrers Mund; das Kind gespannt,
Erblickt's und plötzlich platzt heraus der Wicht:
„Sieh' da Licht!"

E. Sutermeister.

Zur Belehrung und Unterhaltung

Das Schloß Chillon.

Wer kennt es nicht? Auf jeder Zehnermarke ist es abgebildet, das stolze, trotzige Schloß am See mit den zahlreichen Turmdächlein. Und im Hintergrund ragt darüber hinaus die Dent du Midi, der Mittagszahn. Dieser Berg gleißt wie eine Königin im Ornat und trägt auch eine siebenzackige Krone von Diamantenglanz. Dort, wo der Rocher de Naye seine scharfe Felsenkante in den See hinein senkt und damit den Weg gleichsam absperrt, dort steht Chillon auf einem Felsenblock im See drin. Kein Warenzug konnte da vorbei. Er wurde angehalten und mußte da seinen Zoll entrichten. Denn hier ging die alte Römerstraße hindurch von Genafa hinauf zum Großen St. Bernhard. Und als Savoyen ein Herzogtum wurde, da ließ der Herzog von Savoyen dieses trotzige Wasserschloß ausbauen. Chillon wurde Residenz, der Sitz des Herzogs. Damals gehörte nicht nur Savoyen zu ihm, auch das schöne, reiche Waadtland war savoyisch. Darum hat das Schloß auch einen eigenen Bootshafen. So hell aber das Schloß auch von weitem schimmert, weiß im blauen Gewässer, so düster wirkt es, wenn man in seine Nähe kommt. Eine gedeckte Brücke führt zum äußeren Tor. Aber schon das zweite Tor führt hinunter ins Verließ, ins Staatsgefängnis. Wohl sind es hohe Räume. Aber merkwürdig, fast gespensterhaft spiegelt sich hier das Licht, das vom See hinein geworfen wird an die hohen Spitzbogen. Weißgrün schimmert das Mauerwerk. Wir sehen da die Ringe, die an den Felsensäulen angebracht sind. Da waren die Gefangenen angekettet, Tag und Nacht. Nichts hörten sie mehr, als noch den Regen, der draußen auf den See niederschlug und den Wind, der die Wellen ans Ufer klatschen ließ. Nur ein paar Schritte hin und her, so weit es die schweren eisernen Ketten erlaubten, durften hier die Gefangenen machen. Ja, im Boden sieht man, wie mit Hammer und Meißel eingegraben, die Spur der wenigen Schritte, die die Gefangenen machen konnten. Und was für Gefangene waren da. Politische Gefangene, genau wie in unserer Zeit. Da zeigt man uns auch die Zelle Bonnivards. Bonnivard war ein Genfer. Genf war